

Diese Worte sind bezeichnend, denn neben der Bewunderung für Kaiser Josef II. klingt daraus schon etwas, wie ein grollendes Vorgewitter der grossen französischen Revolution.

Das Haus „zur Frau Godl“ Nr. 55 (neu 48).

Dieses hart neben der eben besprochen Städte der Katastrophe aus dem Februar 1862 gelegene Haus führte ursprünglich den Schild „zum goldenen Adler“. Die spätere, heute auch schon wieder halbvergessene und doch so gemüthlich und echt wienerisch klingende Bezeichnung stammt erst aus dem Beginne unseres Jahrhunderts. Sie erinnert an die damalige Besitzerin **Barbara Neubauer**, eine in der ganzen Gegend durch ihre Herzensgüte und Hilfsbereitschaft bekannte Frau. Namentlich schlug sie nie das Ersuchen, als Tauf- oder Firmpathin — im Wiener Localton **Godl**¹⁾ genannt — zu fungiren, ab, glaubte aber auch, ihren Pflichten nicht durch ein stattliches Eingebinde oder ein reiches Firmgeschenk genügt zu haben, sondern nahm warmen Antheil am Wohl und Weh ihrer Pathenkinder und förderte dieselben nach Kräften. Im Laufe der Jahre bekam sie deren eine stattliche Anzahl und war bald überall als die „**Frau Godel**“ bekannt, eine Bezeichnung, welche auf das Haus übergieng und Zeugniß dafür ablegt, dass es in Wien nicht nur „saubere Godeln“ (hübsche Pathenkinder) und „harbe Godeln“ (herbe, widerwärtig im Benehmen), sondern auch seelengute gab und gewiss auch noch gibt.

LXX. CAPITEL.



Die Piaristengasse.

Auch diese Gasse führte vor 1862 zwei Namen, indem sie von der Lerchenfelder- bis zur Josefstädterstrasse „**Neue Schottengasse**“ hiess und nur im übrigen Theil den heutigen Namen **Piaristengasse** führte. Wie schon die Benennung anzeigt, ist das wichtigste Gebäude dieser Gasse

Das Collegium der PP. Piaristen Nr. 134 (neu 43).

Der Orden der „Väter der frommen Schulen“ (*Clerici scholarum piarum*) ist einer der verdienstvollsten und hat für das Schulwesen in Wien und ganz Oesterreich Bedeutendes geleistet. Er verdankt seine Stiftung dem aus Spanien stammenden in Rom wirkenden **Josef von Calasanz** (geb. 1556, gest. 1648) (**Fig. 193**), der im Jahre 1605 unter dem obigen Namen eine Anzahl Priester um sich sammelte, um auch dem Volke die Wohlthaten eines geregelten, den Lehren der Kirche entsprechenden Unterrichtes zu gewähren. In Oesterreich fand der Piaristen-Orden während des dreissigjährigen Krieges durch den Cardinal-Bischof von Olmütz, Fürst **Franz von Dietrichstein** Eingang, der die Väter berief, um die wegen der Unruhen und des Krieges meist ganz geschlossenen Schulen wieder der Jugend öffnen zu können.

¹⁾ Dieses Wort stammt von dem Altdutschen *Godfoeder*, *Godmoder* — Gevatter, Gevatterin — woraus dann im Oberdeutschen *Goed*, *Goedel*, *Götte* wurde.

Nach Wien kamen die Piaristen erst gegen Ende des Jahrhunderts, als sie schon in Böhmen und Mähren zahlreiche Collegien hatten und auch in Niederösterreich schon 1662 von dem Vicekanzler Graf Ferdinand Sigmund Kurz von Senftenau (geb. 1592, gest. 1659) das später so berühmt gewordene Collegium zu Horn gestiftet worden war. Kaiser Leopold I. legte 1698 den Grundstein zu dem heutigen Gebäude in der Piaristengasse, welches gewissermassen als Muster den übrigen später in Wien entstehenden Collegien galt, von welchen jedoch derzeit nur mehr jenes bei St. Thekla auf der Wieden besteht, während die anderen in der Stadt (Schulerstrasse, das sogenannte „Stadt-Convict“) und auf der Landstrasse (Ungargasse) wieder eingingen.

Welch offenes Auge die Patres der frommen Schulen immer für die Bedürfnisse der Zeit und den Zweck des Unterrichtes hatten, wird dadurch bewiesen, dass sie 1765 zuerst im Stadt-Convict auch kaufmännisches Rechnen, Wechselrecht, Cameral- und doppelte Buchhaltung lehrten, also in Wahrheit die erste *Handelschule* schufen. Das von den Piaristen in der Josefstadt geleitete Gymnasium zählte stets zu den besten Unterrichts-Anstalten unserer Stadt.

Die Pfarrkirche zu Maria Treu.

Gleichzeitig mit dem Collegiums-Gebäude war auch der Bau einer Capelle in Angriff genommen worden, die 1699 vollendet und dem Gottesdienst übergeben wurde. Da sich aber bald das Bedürfniss nach einem geräumigen Gotteshaus stellte, begann 1716 der Bau der *Kirche*, der zwar 1713 so weit gefördert war, dass Messe gelesen werden und die pfarrämtlichen Functionen vollzogen werden



Fig. 193. Josef von Calasanz, Stifter des Piaristen-Ordens.

konnten, trotzdem aber sehr stockend fortging und mehrere Unterbrechungen erlitt, so dass die Aufsetzung des Dachstuhles erst in das Jahr 1751 fiel. Im nächsten Jahre entstanden durch den k. k. Kammer- und berühmten Historienmaler Anton Maulbertsch, (geb. 1724, gest. 1796) die schönen Fresken des Gewölbes, die übrige Ausstattung kam aber erst 1757 soweit zu Stande, dass am Hochaltar Messe gelesen werden konnte. Auch das Hochaltarbild ist von Maulbertsch, die übrigen Altarblätter sind von Brand, Jachimowicz, Leicher und Rahl. An ein kleineres am Hochaltar angebrachtes Bild knüpft sich eine Art Legende, von welcher die Bezeichnung der Kirche „*Maria Treu*“ abgeleitet wird.



Die Pfarrkirche zu Maria Treu und das Collegiums-Gebäude der PP. Piaristen.

Fig. 194.

Zur Zeit der 1713 in Wien wüthenden Pest wurde auch ein Maler, Namens **Josef Herz** sammt seiner Gattin von der furchtbaren Seuche ergriffen. Er war eben kein Meister seines Faches und ziemlich mittellos. So lagen denn die Aermsten ohne Hilfe und in einer wahrhaft verzweiflungsvollen Lage. Da fiel der Blick des Kranken auf ein Bild der heiligen Jungfrau, das er nach dem Original in der Kirche zu St. Pantaleon in Rom, die zum Collegium der dortigen Piaristen gehört, einst nachgezeichnet hatte, so gut er es eben vermochte. Und nun richtete er in seiner höchsten Noth ein heisses Gebet an die heilige Jungfrau und gelobte, wenn ihm geholfen werde, das Bild in Oel auszuführen. Von Stund an kehrte sich sein Zustand zum Besseren und obwohl seine Gattin zu seinem höchsten Schmerz in der folgenden Nacht starb, genas er selbst vollkommen. In Erfüllung seines Gelübdes aber malte er das Bild, das ihm so wohl gelang, wie noch keines und das er selbst „**Maria Treu**“ nannte, welche Bezeichnung dann auf die Kirche und Pfarre überging (*Fig. 194*).

Im Jahre 1860 erfolgte eine durchgreifende Restaurirung der Façade und auch die bisher unvollendeten Thürme wurden nach den Plänen des Architekten Camillo Sitte ausgebaut.

Die grosse 84 Centner schwere Glocke entstammt einer Widmung der in der Josefstadt ansässigen Frau Eva Kunigunde Buchholz und wurde 1842 an ihren Platz geschafft.

In der Mitte des hübschen Platzes vor der Kirche steht eine stattliche Denksäule mit der Statue der unbefleckten Empfängniss Maria's, welche nach den Inschriften schon 1673 vom Grafen Johann Georg Simich (aus einem aus Ungarn stammenden Adelsgeschlechte) errichtet wurde.

Die dritte Seite dieses Platzes wird gebildet von dem

Loewenburg'sehen Conviete Nr. 135 (neu 45).

Dieses Convict entstand durch eine testamentarische Stiftung des geheimen und Hofkammerrathes Grafen Johann Jakob von **Loewenburg** zur Gründung eines den Vätern der frommen Schulen zu übergebenden Convictes, in welchem die gleiche Anzahl österreichischer und ungarischer adeliger Jünglinge erzogen werden sollten.

Nach dem im August des Jahres 1732 erfolgten Tode des Stifters schritt man zur Ausführung. Auf dem Gartengrund der Piaristen wurde rechts von der Kirche das stattliche Gebäude aufgeführt, das aber alle verfügbaren Mittel verschlang und bis 1748 leer stand, bis wieder so viel Zinsen gesammelt waren, um die Stiftung in's Leben treten lassen zu können. Anfänglich konnten nur vier Stifflinge unterhalten werden, bis die Piaristen 1748 die kaiserliche Erlaubniss erhielten, in das Convict „Adeliche oder denen Adelichen gleiche Knaben gegen Bezahlung von 200 Gulden für jedes Jahr aufzunehmen, über welche Summa Geldes gleich wie nichts mehr als die nothwendige Kleidung, Beth- und Tischzeug mitzubringen und auszulegen ist, also wird ihnen mit ehrlicher Kost, genugsamer geistlicher Obsicht und frischer Anleitung zu aller christlichen Frömmigkeit, nothwendigen Wissenschaften, guter Schrift, Brieffstellungen, Rechnung, Sprachen, Tantzten und Fechten nach Mass ihres Alters abgewartet werden.“ Diese Einrichtung wurde so vielfach in Anspruch genommen, dass schon 1749 besondere Professoren für das Convict angestellt werden mussten.

Im Laufe der Jahre wurden von der Kaiserin Maria Theresia und anderen Wohlthätern Stiftplätze errichtet, so dass die Zahl der Zöglinge stets stieg. Unter den Kaisern

Josef II. und Leopold II. wurde das Convict aufgehoben und theils mit der Militär-Akademie, später mit dem Theresianum vereinigt, 1797 aber von Kaiser Franz II. wieder hergestellt und den Piaristen wieder anvertraut. Seitdem besteht das **Löwenburg'sche Convict** fort und erzielt treffliche Resultate mit seinen Zöglingen, die das Recht haben, eine eigene Uniform zu tragen — blau mit silbernen Litzen und Knöpfen, dreieckigen Hut und Degen.

Das alte Gasthaus „zu den drei Hackeln“ Nr. 124 (neu 50).

Nach einem alten losen Sprichwort ist es von der Kirche nie weit in's Wirthshaus. Ohne ihm eine schlimme Nebenbedeutung einzuräumen, nehmen wir die Richtigkeit desselben in Anspruch, wenn wir dem altberühmten Wirthshaus „zu den drei Hackeln“, das allerdings gerade gegenüber der Piaristenkirche und an der Ecke der Maria Treugasse liegt, einige Zeilen widmen.

Jetzt erhebt sich allerdings auch an dieser Stelle ein stattlicher dreistöckiger Neubau, die Glanzzeiten der „drei Hackeln“ aber spielten sich noch in dem unscheinbaren Eckhäuschen ab, hinter dem sich der lauschige reichbeschattete Garten erstreckte. Seit **Matthäus Binder** im Jahre 1803 die Schankgerechtigkeit für dieses alte 1764 erbaute Haus erwarb, erfreuten sich die „Hackeln“ des ehrenvollen Rufes, dass man dort „einen Guten schenkt“ und die ehrsame Gilde der „Weinbeisser“ pilgerte dahin wie nach einem Mekka. In dieser Beziehung war der Ruf des Locales so weit verbreitet, dass er sogar Kaiser Ferdinand zu Ohren kam und dieser sich eines Tages in Person bei den „Hackeln“ einfand. Und der gereichte edle Tropfen mundete dem Kaiser so gut, dass er dafür in blanken Kremnitzern zahlte, die als theuere Erinnerungstücke in der Familie Binder aufbewahrt wurden.

Der Sohn des Begründers, unserer Generation als „alter Binder“ bekannt, war ein wortkarger, seltsamer Kauz, ein eingefleischter Feind des Tabakrauchens, das er so lange als möglich in seinem Locale verbot, dadurch aber freilich viel Anlass zu Neckereien und Aufsitzern gab. Bei den „drei Hackeln“ verkehrten viele literarische Berühmtheiten; **Anton Langer**, **Friedrich Kaiser**, **Carl Elmar** und andere gehörten zu den Stammgästen, die „fesche Pepi“ — **Josefine Gallmayer** — fand sich ab und zu ein, **O. S. Berg** aber hatte ein eigenes kleines Zimmer, in dem er über den Entwürfen seiner Stücke oft tagelang brütete und manche seiner besten Einfälle mag er aus den guten Geistern des „Drei Hackel-Weines“ entnommen haben.

Mit dem Rücktritt des „alten Binder“ nahm das Renommé der „Drei Hackeln“ ab und als gar der Neubau in Aussicht stand, nahm die Schaar der treuen Besucher schmerzlichen Abschied von den niederen trauten Räumen, in denen so unzählbare Seitel, Pfiße, Viertel und Achtel durch verständnisvolle Kehlen geronnen waren. Es ist auch im neuen Hause ein recht gutes Gasthaus, das den gleichen Schild führt, aber — die „alten drei Hackeln“ sind es doch nicht mehr.

Ueber das in der Piaristengasse befindliche sogenannte „Thürl“ (wo sich die Tagescassa des Josefstädter-Theaters befindet) wurde bereits Seite 512 gesprochen.